

**Vortrag im Rahmen des 19. Jahrestreffens der
Evangelischen Zisterzienser-Erben Deutschlands
28.4. bis 1.5. 2011 – Kappel a.A./Schweiz**

„Dem Glauben Raum geben – Räume des Glaubens“.

Dorothea Wiehmann Giezendanner

Sehr geehrte Damen und Herren

„und erklären Sie mir bitte, warum Ihr Reformierten Eure Kirchen einfach leergeräumt habt“ – diese Aufforderung tauchte in einem der Vorgespräche zur Kappeler Tagung auf.

Mit ihr war das Stichwort gegeben – vom Tätigkeitswort „räumen“ war es nur ein kleiner Schritt zum Stichwort „Raum“.

Und so entstand die sehr weit gefasste Titelformulierung:

„Dem Glauben Raum geben – Räume des Glaubens“.

Dass diese umfassende Thematik in der wenigen uns jetzt zur Verfügung stehenden Zeit nur sehr rudimentär angegangen werden kann, versteht sich von selbst.

„Dem Glauben Raum geben – Räume des Glaubens“ – im Folgenden wird es zuerst und vor allem um den reformierten KirchenRAUM gehen – um seine LEERE!

- I. Annäherung an einen alltäglichen oder auch gar nicht unbedingt alltäglichen Begriff
- II. Biblische Bezüge
- III. Ein Blick ins Gesangbuch
- IV. Raumdefinitionen
- V. Reformierter Kirchenraum
 - a) der unverstellte Raum – die Leere
 - b) Wort und Sakrament
 - c) Raum als Ereignis
 - d) »Die Wolke der Zeuginnen und Zeugen«

Ich werde, in dem, was ich Ihnen vortragen werde, den Akzent auf die reformierte Tradition legen – gleichzeitig ist klar, dass vieles unabhängig von der Konfession gilt, dass ich zuerst und vor allem als Christin rede, die zwar von Haus aus ref. Theologin ist, aber zugleich viel von anderen Konfessionen – von der katholischen allemal, gelernt hat. Nicht umsonst lebe ich seit 40 Jahren in Gebieten, die vorwiegend katholisch sind.

Der Raum wird mein Thema sein – der Kirchenraum im engeren und im sehr weiten Sinn, Kirchenraum als Gebäude, als Institution und als Erfahrungsraum. In den Raum der Zürcher Kirche und der Gesamtschweizer Kirche wurden wir heute Vormittag geführt; heute Nachmittag wird u.a. der Raum der Kirche in schweizerischen Diasporagebieten ins Blickfeld rücken.

I. Annäherung an einen alltäglichen oder auch gar nicht unbedingt alltäglichen Begriff

Ein Raum – das ist eine Selbstverständlichkeit - ist kein Zimmer, kein Saal, keine Stube, keine Kammer und ist all das doch.

Bei uns hier im Kloster Kappel begegnen alle vier Begriffe:

Da sind der Zwingli- und Kapitelsaal, da gibt es die Amts-, die Bullingerstube, Eschenbacher-, die Ofenstube; da gibt es den Udalheld von Schnabelburg-/ den Magdalena Korrodi-, den Schwester Marie Keller-Raum, da gab es das Eck-Zimmer (heute Eckstube) und da sind schliesslich die Gästezimmer.

Was unterscheidet die verschiedenen Bezeichnungen voneinander – wann will welche Bezeichnung gebraucht sein?

Dem nachzugehen, wäre ein abendfüllendes Thema. Hier nur wenige Anmerkungen. Zimmer, Stube, Saal oder Kammer beziehen sich immer auf geschlossene Räume, die entsprechenden Bezeichnungen haben von ihrem Ursprung her alle mit dem Bauen zu tun, und unterscheiden sich von einander vor allem durch ihre Grösse und ihre Funktion. Raum hingegen ist in jedem Fall mehr als das durch Mauern Umschlossene.

Schon seine Etymologie her macht das deutlich: Raum ist nicht primär nach innen, nicht primär abschliessend zu verstehen, sondern zuerst und vor allem ist er von Weite bestimmt. Raum ist die Versubstantivierung des gleich klingenden Adjektives „raum“ = weit, geräumig, was dann zugleich auch reichlich, freigebig bedeuten kann.

Raum ist also mehr als Zimmer oder Saal, obwohl Zimmer, Stube, Kammer, Saal selbstverständlich Raum bieten.

Im Unterschied zu den anderen Bezeichnungen ist Raum darüber hinaus ein soziologischer, theologischer, philosophischer Begriff.

So sprechen wir vom Lebensraum, vom Bewegungsraum und Spielraum, vom Wohnraum, Freiraum, Weltenraum. Wir kennen den Kirchenraum und ebenso den Raum der Kirche.

Raum ist Begriff in der Mathematik und in der Physik.

Raum hat zu tun mit Aufräumen, Umräumen, Leerräumen. Ein Zimmer ist aufgeräumt und ein Mensch kann es ebenso sein. In der Regel lieben wir aufgeräumte Zimmer und aufgeräumte Menschen.

Weiter: Ein Mensch braucht Raum (auch in der Sprache – das Thema der Inklusiven und exklusiven Sprache gehört hierher), Menschen nehmen sich Raum – jeder und jede nimmt denn auch notwendig den eigenen Raum ein, wird der nicht gewährt, wird er nicht zugestanden, kann das höchst problematische Folgen haben.

Wir nehmen Räume (unterschiedlich) wahr – wir schaffen sie (uns) – wir erleben sie.

Raumerlebnis hängt von vielem ab, ist in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich.

„Dem Glauben Raum geben“ – wir kämen nicht auf die Idee, ihm einen Saal oder gar nur ein Zimmer anzubieten.

So viel als Annäherung an diesen alltäglichen und gleichzeitig eben auch gar nicht alltäglichen Begriff.

II. Biblische Bezüge

Lohnend wäre es, ihnen ausführlich nachzugehen – doch das wäre wiederum ein abendfüllendes Unternehmen.

So lasse ich es bei zwei Hinweisen bewenden – einem alt-, einem neutestamentlichen.

„*Du stellst meine Füsse auf weiten Raum*“ (Ps. 31,9): Die Worte auf Psalm 31 sind vielen unter uns vertraut. Für die meisten haben sie sich vermutlich längst aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gelöst und verselbständigt als Worte der Zuversicht und Ermutigung in einer Welt, in einer Kirche, in der so vieles überhaupt nicht weit ist, sondern nur noch eng und bedrängend. Der weite Raum tut gut – lässt durchatmen, ermöglicht den weiten Blick.

Der 2. Hinweis – ebenfalls Worte, die wir alle kennen: Luk. 2,7: „*Sie hatten keinen Raum in der Herberge.*“ Das ist mehr und klingt anders als wenn die neue Zürcher Bibel übersetzt: *Sie hatten in der Herberge keinen Platz*, oder die Bibel in gerechter Sprache: *Sie hatten keine Unterkunft* – so richtig beide Übersetzungen auch sein mögen.

Dennoch: *Sie hatten keinen Raum* – in dem vertrauten Luthertext schwingt, zumindest für heutige Hörerinnen und Hörer mit den verschiedenen Vertonungen dieser Stelle im Kopf, mit Liedanklängen, mit Bildern und Erfahrungen, die sich gerade mit diesem Bibeltext verbinden, unendlich viel mit. Es mag die ernsthafte philologische und sonstige Arbeit für einmal beiseite gelegt werden und allein auf das geachtet werden, was der Satz in uns auslöst:

SIE HATTEN KEINEN RAUM (διότι οὐκ ἦν αὐτοῖς τόπος ἐν τῷ καταλύματι.) – diesem Kind also wurde kein Raum gewährt. Das lässt weiterdenken: Dem, was mit diesem Jesus in die Welt gekommen ist, wurde und wird kein Raum gewährt; mit den Worten des johanneischen Jesus: „*Ihr sucht mich zu töten, denn mein Wort findet bei euch keinen Raum.*“ (Joh.8,37. Luther: ZH: Aber ihr wollt mich töten, weil mein Wort bei euch keinen Platz findet“ - ὅτι ὁ λόγος ὁ ἐμὸς οὐ χωρεῖ ἐν ὑμῖν.).

„*Dem Glauben Raum geben – Räume des Glaubens*“

Kirchenräumen begegnen mit diesen zwei Bibelstellen im Kopf – mit der vom weiten Raum und der der Raumverweigerung...

III. Ein Blick ins Gesangbuch

Der Raumbegriff begegnet im EG (RG kaum anders) sechsmal – davon 4x in neueren Liedern als weit gefasster Raum („Raum und Zeit“ EG 408; „unermesslicher Raum“ EG 360; „Gott, der Herr des Raums“ EG 431, 1.); einmal als „Raum machen“ im Sinn von „sich befreien“ und schliesslich dann – überraschend und eindrücklich – bei Paul Gerhardt. Er knüpft an Worte des Römerbriefes an: „*Der Geist Jesu wohnt in uns*“ (Römer 8,11). Er bittet in der 14. Strophe seines Sommerliedes „Geh aus, mein Herz und suche Freud“ (EG 503) : „*Mach in mir deinem Geiste Raum*“.

Ein kühner, ein schöner Gedanke: Gott selbst schaffe Raum in mir Raum, er räume in mir auf, so dass ich zum aufgeräumten Menschen werde, er räume manches aus mir weg, mache mich leer, damit Raum für seinen Geist entstehe.

„*Dem Glauben Raum geben – Räume des Glaubens*“ – Paul Gerhardts Bitte gehört notwendig zum Thema.

IV. Raumdefinitionen

Zwei Hauptlinien bestimmen die Raumdiskussion.

Da ist auf der einen die Vorstellung vom Raum als Behälter – der Containerbegriff. Raum wird als eigenständige Grösse, unabhängig von Körpern absolut gedacht. Diesem Modell folgend IST Raum – er ist und entsteht nicht, ist nicht Raum im Werden, sondern statisch. Eine von Dogmatismen bestimmte Religion hat sich diesen Raumbegriff gerne zu eigen gemacht und dann zB dem Kirchenraum eine Heiligkeit an sich zugesprochen, materiell zu messen, so wie ein Container mit Länge, Höhe und Breite zu messen ist. Dieses auf Isaak Newton zurückgehende Modell ist bereits früh in Frage gestellt worden - von Leibnitz, von Kant, von vielen anderen. Den absoluten Raum gibt es nicht - kann es nicht geben. Raum ist immer relativ, richtiger: relational. Es gibt ihn nicht ohne Körper in ihrer Körperlichkeit. Raum ist nie körperlos, nie beziehungslos, nie von aussen zu betrachten. Raum ist immer schon in uns – um uns – zwischen uns – wir sind Raum und brauchen als Raum darum nicht zuletzt das Dazwischen. (Morgensterns berühmtes Gedicht mag in den Sinn kommen: „*Es war einmal ein Lattenzaun, mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.* – und dann wurde der Zwischenraum weggenommen, das ZWISCHEN fehlte und *der Zaun stand dumm da, mit Latten ohne was herum...*“).

Michel Foucault hielt 1967 seinen (allerdings erst 1984 veröffentlichten) wegweisenden Vortrag „Von anderen Räumen“ und gab damit wesentliche Anstöße dazu, in neuer Weise über das Phänomen „Raum“ nachzudenken. Er führt aus, dass das 20. Jahrhundert – im Unterschied zum 19., das von der Geschichte und damit von der Zeit bestimmt war – als Jahrhundert des Raumes zu begreifen ist. Er schreibt: „*Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht mehr als ein grosses Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbindet*“.¹

Wenige Jahre später hielt Peter Brook, der grosse Regisseur seine vier New Yorker Vorlesungen zum Theater unter dem Titel: „Der leere Raum“². Ein Buch das ich jedem Theologen und jeder Theologin empfehle, gibt es doch in ihm ganz erstaunliche Anregungen und damit auch Überlegungen zu unserer Arbeit. Der leere Raum – ein wahrhaftig wegweisendes (und vielleicht ja urreformiertes!) Motto!

2001 dann legte die Soziologin Martina Löw eine Raumsoziologie vor, die in der Folge das theologische Nachdenken über (Kirchen-)räume wesentlich mit prägen sollte. Sie geht von folgender Grunddefinition aus: „*Raum ist eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung.*“

Noch einmal: „*Raum ist eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing (also dadurch, dass Menschen Güter, Menschen, aber auch Lieder, Werte, Vorschriften placiert, angeordnet werden und in eine Wechselwirkung treten) und die Syntheseleistung (also das Wahrnehmen, die Erinnerung, die Vorstellung, das denkende, wahrnehmende Verbinden)*“³

Die Gedanken Martina Löws fasst Matthias Wüthrich – bezogen auf das Thema Kirchenraum – wie folgt zusammenfassen: „*Wie Menschen interagieren, ihr gemeinsames Reden, Singen oder Beten und meine Platzierung unter ihnen – all das fliesst ein in ein Ensemble, das „Raum“ heisst. Auch mein Körper, meine Bewegungen relativ zu allen Mitmenschen, seine Ausrichtung, seine Wahrnehmungen von Aussenwirkungen, von Licht, Kälte u.a. spielt eine zentrale Rolle. Dadurch wird Raum verflüssigt und dynamisiert, Raum wird zum komplexen Beziehungsgeschehen.*“⁴ Und weiter heisst es. „*Wohlgemerkt, die Bezeichnung „Raum“ ist hier keine Metapher – das wäre nur der Fall, wenn man weiterhin von einem Containermodell ausgehen würde.*“⁵ Die Bezeichnung „Raum“ ist vielmehr relational zu verstehen. Im Blick auf den Kirchenraum heisst das: Er kann nicht vom Wortgeschehen, nicht vom Gottesdienst der Gemeinde gelöst werden. Das Geschehen, die Interaktionen, die Regeln des Handelns, Übereinkünfte, Vertrautes, ebenso aber dem Alltag Entgegenstehendes – all das und vieles andere konstituiert den Raum, den Kirchenraum.

IV

Auf dem Hintergrund des bis jetzt Vorgetragenen – also: „Raum - ein Alltagbegriff“; „Bezüge zum Stichwort in Bibel und Gesangbuch“ und Raum relational verstanden – sage ich nun konkret etwas zum reformierten Kirchenraum.

Ich werde es tun am Beispiel der vier Kirchen zu denen ich im Laufe meines Lebens eine besondere Beziehung bekommen habe. Drei dieser Kirchen sind von vorneherein als reformierte Kirchen konzipiert worden, nämlich die Kirche meiner Kindheit in dem lippischen Dorf Bega und die Kirchen der Diasporagemeinden Altdorf/Uri und Ascona/TI, Kirchen in den Orten, in denen ich als GemeindepfarrerIn gearbeitet habe; die 4., die Kappeler Kirche ist vorreformatorisch; 1527 schloss man sich der Reformation an und gestaltete die Kirche entsprechend um.

1.) Die Dorfkirche in Bega: Der unverstellte Raum – die Leere

1864 ist sie als neugotischer Bau errichtet worden, um den Vorgängerbau, eine Kirche, die baufällig und vor allem zu klein geworden war, zu ersetzen.



Ich habe versucht, dem nachzuspüren, was ich in meiner Kindheit für diese Kirche empfunden habe, wie ich sie als Kind erlebte.

Sie war mir lieb – gehörte einfach dazu – war ein Stück des eigenen Lebens. Ich wäre entsprechend nie auf die Idee gekommen, sie nicht zu mögen.

Ich erinnere sie als den grossen, immer irgendwie zu grossen Raum – nüchtern, kahl, sachlich.

Im Zentrum – etwas erhöht – der Abendmahlstisch, umgeben von einem Bankkreis, der ursprünglich einmal für den gesamten Kirchenvorstand gedacht war, in dem später dann aber bei „normalen“ Gottesdiensten allein die zwei Kirchenältesten sass, die beim Lied vor der Predigt mit dem Klingelbeutel durch die Reihen zu gehen hatten; die Klingelbeutel wurden dann unmittelbar und für alle sichtbar und vor allem hörbar (es ging in der Regel um Pfennige!) in den Armenopferstock, ebenfalls im Chorraum aufgestellt, geleert. Am Ende des Jahres dann kamen zwei Kirchenälteste, um den Inhalt bei uns im Pfarrhaus in der Studierstube des Vaters zu zählen: Berge von Pfennigen – bestimmt für die „Armen“ der Gemeinde.



Rechts vom Chorraum (der nach reformierten Verständnis aber ja eigentlich nicht Chorraum, „Bühne“ war, sondern lediglich Raum, der allenfalls aus praktischen Gründen etwas höher gelegen war als der übrige Kirchenraum) die Kanzel, um der Akustik willen hoch über allem schwebend, aber gleichzeitig auch ein gewisses Machtgefälle zum Ausdruck bringend: Von oben wurde belehrt, im Gelehrtenrock oder, wie unser Vater zu sagen pflegte, im Chorrock. Die Predigten waren – gut reformiert – zuerst und vor allem kluge Rede, theologisch wohl reflektiert und ebenso offen für politische, gesellschaftspolitische Fragen. Dass sie oftmals bis zu 40 Minuten dauerten, störte allenfalls uns Kinder, die Erwachsenen fanden das normal. Der Pfarrer – an Pfarrerinnen dachte man zu jener Zeit noch kaum, am allerwenigsten in Dorfgemeinden – hatte während dieser langen Rede die Gemeinde gut im Blick: In Querbänken vorne die Katechumenen und Konfirmanden, im übrigen dann rechts die Männer, links die Frauen. Alles war ordentlich und schmucklos.

Gerne erzähle ich die Geschichte aus den Anfängen: Mein Vater hatte als junger Pfarrer das Pfarramt übernommen, meine Mutter kam etwas später nach. Sie war in Bethel aufgewachsen – also in lutherischer Tradition. Vor dem ersten Sonntag, den sie am neuen Ort erlebte, bereitete sie einen wunderschönen grosszügig gestaltete Blumenstrauß vor. Sie stellte ihn samstags in die Kirche; am Sonntagmorgen war er weggeräumt: Nichts durfte sein, was vom Eigentlichen ablenken würde. Zwar waren Blumen dann später doch erlaubt, Kerzen aber – abgesehen von der Advents- und Weihnachtszeit nicht.

Mit dieser Kirche meiner Kindheit verbinde ich vor allem dies: Vor Gott ist jeder und jede allein – da ist niemand und nichts, das wärmt. Kälte gehörte zu diesem Raum, trotz der Heizung, die es seit 1959 gab und mit der das riesige Gebäude sehr grosszügig geheizt wurde. Interessant ist, dass die Kälte in der unreforzierten Kirche meiner Kindheit eine andere war als die, die ich zB hier in der nicht heizbaren Kappeler Kirche erlebe. Ich denke, es hat damit zu tun, dass die Kappeler Kirche Kirche ist, die von Anfang an „gefüllte“ Kirche war, von Anfang an von einem theologisch geprägten Kirchenbaukonzept bestimmt. In Kappel predigt der ganze Raum, die Mauern, das Licht – in der Kirche der Kindheit durfte eigentlich nur der Pfarrer predigen, der Raum war gewissermassen das notwendige „Übel“ ohne das es nicht ging, der aber keinerlei theologische Bedeutung hatte. Erst die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde machte ihn zum „Raum des Glaubens“, erst das Eingangswort – gut reformiert Sonntag für Sonntag an Gottes Bund mit den Menschen erinnernd („*Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der Bund und treue ewiglich hält und der das Werk seiner Hände nicht fahren lässt.*“) - schuf den besonderen Raum.

Erbaut worden ist die Kirche in einer Zeit, die von den Nachwirkungen der Auseinandersetzungen zwischen Rationalismus und Erweckungsbewegungen geprägt war. Gleichzeitig entwickelte sich neu ein theologisches Denken, das dem diakonischen Wirken Raum gab. Von beidem wird in den Bau der Begaer Kirche eingeflossen sein, ohne dass es (so vermute ich jedenfalls) eine tiefere theologische Reflexion über den Kirchenbau gegeben hätte. Man brauchte schlicht eine Kirche – das hiess einen Predigtraum, der gross genug war, um die inzwischen auf 2000 Mitglieder angewachsenen Gemeinde zu fassen. Anknüpfend an das, was man als Kirche kannte, entstand der grosse funktionale Raum, in dem sich die Gemeinde zur Predigt versammelte. Es war ein Raum für das prophetische Wort. Wir Kinder erlebten denn wohl auch den Pfarrer-Vater zuerst und vor allem mit gewaltiger Prophetenstimme. Alles, was sich mit priesterlichem Tun (im Sinn der alttestamentlichen Unterscheidung) verbinden mochte, blieb aussen vor. Zur „lieblichen Wohnung“, zum Ort „schöne Gottesdienste“ (Ps. 27,4) wurde die reformierte Kirche jener Zeit kaum. Das Ohr war gefragt, fürs Auge durfte nichts sein - keine Blumen, keine Kerzen, keine Bilder, keine Berührung. Als Wandschmuck war allenfalls ein Bibelwort gestattet. Wortverkündigung, der Theologie der jeweiligen Zeit entsprechend – was für meine Kindheit hiess: Predigt im Sinn und Geist Barthscher Theologie.- , Abendmahlsfeiern, nicht seelsorgerlich, priesterlich zugewandt, sondern eher so, dass die Luft zum Atmen genommen wurde, steif und fremd mit einer Abendmahlsvorbereitung der Wenigen vor dem Gottesdienst der Vielen, mit der eigentlichen Abendmahlsfeier nach dem Gottesdienst, dann wenn die meisten bereits gegangen waren und allein die übrig gebliebene, schwarz gekleidete Schar um den Abendmahlstisch zusammenkam.

Die so erlebte Kirche: Ein Zweckgebäude – vom Raumverständnis her näher beim Containermodell als beim relationalen; und gleichzeitig sehr nahe beim letzteren, wurde der Raum doch „geheiligt“ eben wirklich und allein nur durch das, was in ihm geschah, nur im Vollzug des Geschehens. Als Gebäude hatte er keine Bedeutung. Entsprechend war er denn auch die ganze Woche über verschlossen.

„*Du stellst meine Füsse auf weiten Raum*“ – ja, das vielleicht, aber es war eine Weite, die das Kind frieren liess und einsam machte.

„*Mach in mir deinen Geiste Raum*“ – die Bitte wurde zwar gesungen, aber dem Kind füllte sie sich mit Leben weit mehr bei Gottesdiensten im Freien oder bei Erntedankfeiern auf den grossen Bauernhöfen, Gottesdienste, die von Farben und Dürften, von Festlichkeit und viel freudiger Erwartung geprägt waren. Dort wurde es einem warm ums Herz und das Gefühl war da: Ja - es wird wirklich aufgeräumt, damit Gottes Geist Raum bekommt und ihn auch einnimmt.

Ich weiss, manches von dem, was ich geschildert habe, klingt zu düstern, vielleicht fast nach Karikatur. Auch in der Dorfgemeinde wurde später vieles anders, auch der Pfarrer-Vater hat später vieles anders gesehen (und tat es vielleicht bereits zu der Zeit, in der die Kinder allein das Kalte, Nüchterne, Fremde der Erwachsenenwelt wahrnahmen).

Auf jeden Fall aber war das Erleben der Kirche der Kindheit prägende Erfahrung, die mir in meinem späteren Theologinnenleben immer wieder zu denken gab: Kirche – das ist leerer Raum – beängstigend manchmal, sicherlich, aber auch Weite vermittelnd und darin undogmatisch. Was mir als Kind zugegebenermassen oftmals karg und nichtssagend erschien, wurde mir später Verstehens- und Sprachhilfe: Ich lernte, die Schönheit des unverstellten Raums zu schätzen und die Chance, die sich mit ihm verbindet. Der leere, unverstellte Raum – Bild für die Gegenwart Gottes, der nicht in unseren Räumen gefunden sein will, sondern vielmehr selbst Raum ist, der Raum, in dem wir mit allem was zu uns gehört sind und leben, um es mit Gedanken Dietrich Rischls⁶ zu sagen. Gott – unverstellter Raum: Der Gottesdienstraum in seiner Leere wird zur Metapher. Das Kirchengebäude – ein Grenzort. (Es)“schlägt sich als solcher weder auf die Seite derer, die ungebrochen die Anwesenheit Gottes , noch auf die Seite derer, die ungefragt die Abwesenheit Gottes behaupten. (Er) hält sich gerade an der Grenze zwischen beiden Aussagen auf und versucht, die Differenz zwischen beiden und den Widerspruch fruchtbar zu machen.“⁷. Die Leere wird zur Herausforderung, sie IST Herausforderung.

2.) Die reformierte Kirche in Altdorf

- in Verbindung mit den Stichwörtern „Wort und Sakrament“

Die zweite Kirche, anhand derer ich Ihnen etwas zum reformierten Kirchenraum sagen möchte, ist die der Diasporagemeinde Altdorf im Kanton Uri/Schweiz. Der Kanton Uri ist ein Bergkanton (ca. 35 000 Einwohner), ein Durchgangskanton auf dem Weg zum Gotthard. Altdorf ist sein Hauptort . Die Reformation hat hier wie überhaupt in der Innerschweiz (das sind die späteren Kantone Uri Luzern, Zug, Ob- und Nidwalden und Schwyz) nicht Fuss gefasst. Wer sich im Zeitalter der Reformation oder auch später der neuen Richtung anschloss, musste die Gegend verlassen, in einen reformierten Kanton ziehen oder ganz auswandern, wie zB ein Urner Theologe, der schliesslich als Prediger bei den Wolgadeutschen landete.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts galt: Kantonsgebiet ist Konfessionsgebiet. Erst die Bundesverfassung von 1848 ermöglichte den christlichen Bürgern der Schweiz die Niederlassungsfreiheit, unabhängig von der Konfession.

Wohnsitzveränderungen ergaben sich im 19. Jahrhundert zuerst und vor allem im Zusammenhang mit der beginnenden Industrialisierung – Gastarbeiter aus der kath. Innerschweiz brauchte man in Zürich (nebenbei: Das bereits vor 1848; wo es um wirtschaftliche Interessen geht, war man offensichtlich schon immer schnell bereit, Sonderregelungen zuzulassen). Ende des 19. Jahrhunderts dann kamen auch umgekehrt Menschen aus traditionell reformierten Gebieten in die katholische Innerschweiz und ins katholische Tessin – zunächst vor allem Ingenieure, Techniker, die es zu jener Zeit in den eher bäuerlich geprägten Innerschweizer Kantonen nicht gab, die aber als Fachleute beim Bau und Betrieb der Gotthardbahn nötig waren.

Die ersten reformierten Kirchen der Innerschweiz und des Tessin wurden denn auch alle direkt an der Bahnlinie gebaut, häufig auf Land, das die Bahn zur Verfügung stellte – in Brunnen, Erstfeld, Biasca, Bellinzona. Später entstanden, ermöglicht durch die Bahnverbindung zwischen Nord und Süd, weitere Arbeitsplätze für Auswärtige: Im Tourismus

(Brunnen, Andermatt am Gotthard und im Tessin), beim Militär – Andermatt war ein wichtiger Standort fürs Schweizer Militär – und, das galt vor allem für Altdorf, in der Industrie.



Die Kirche in Altdorf wurde für die kleine, aber stetig wachsende Diasporagemeinde im Jahr 1923/24 (Einweihung: 25. Mai 1924) gebaut – nebenbei: Direkt neben und etwa zur gleichen Zeit wie die Villa des Fabrikanten, der als Auswärtiger und Protestant (verheiratet aber mit einer kath. Urnerin), den grössten Industriebetrieb im Kanton Uri aufbauen sollte und wohl auch mit dazu beigetragen hatte, dass das Land für die Kirche – etwas

ausserhalb vom Dorf! – zur Verfügung gestellt wurde.

Beraten und finanziell unterstützt wurden die kleinen neu entstehenden Innerschweizer Diasporagemeinden durch den Zürcher Hilfsverein – später: Prot.kirchlicher Zürcher Hilfsverein, vergleichbar mit dem Gustav-Adolf-Werk. Die Verbindung zum Hilfsverein besteht bis heute, auch wenn die Gemeinden inzwischen finanziell längst unabhängig und in den einzelnen Kantonen sogar zu Landeskirchen geworden sind (für den Kanton Uri heisst das: drei kleine Kirchgemeinden mit zwei Pfarrstellen und ca. 2 000 Gemeindegliedern bilden die „Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Uri“).

Der Kirchenbau in den Ende des 19., anfangs des 20. Jahrhunderts entstandenen Innerschweizer Kirchengemeinden orientierte sich am Zürcher Kirchenbau und damit an Zwinglianischer Theologie.

Wortverkündigung, Abendmahl, Taufe sind Zentrum – das galt es, auch architektonisch zum Ausdruck zu bringen. Im Zürcher Kirchengebiet wurden die aus vorreformatorischer Zeit übernommenen Kirchen dieser theologischen Grundidee folgend umgestaltet, neue Kirchen ihr entsprechend gebaut: Die Kanzel – im Zentrum und, natürlich auch aus akustischen Gründen, aber sicherlich nicht nur deshalb, erhöht; der Abendmahlstisch im „Gefletz“, wie Zwingli den vorderen freien Teil des Kirchenschiffes nennt, also mitten in der Gemeinde auf einer Ebene mit ihr. In den Anfängen war er nichts weiter als ein schlichter Tisch, den man in die Kirche trug, wenn Abendmahl gefeiert wurden. Später verband er sich mit dem Taufstein, der nicht zuletzt auch als Konsequenz der Auseinandersetzung mit den Täufern – ein wenig rühmliches Kapitel der Zürcher Reformationsgeschichte – prominent in den Mittelpunkt gerückt wurde: Hier – nirgendwo sonst – findet Taufe statt und zwar die von Kindern, nicht oder allenfalls ausnahmsweise die von Erwachsenen. War dann Abendmahl, legte man auf den Taufstein, wie es an manchen Orten noch heute geschieht, ein Brett; später allerdings gestaltete man den Deckel des Taufsteins so, dass er ebenfalls als Tisch dienen konnte. Die Gemeinde versammelte sich im Kreis um diesen Tisch: Abendmahl als Erinnerungsmahl, bei dem zuerst und vor allem Gemeinschaft erfahren werden sollte. Kelche und Brotteller waren aus schlichtem Holz, so wie man es von zu Hause kannte (Holzkelche aus der Zeit Zwinglis sind noch heute in der Sakristei des Grossmünsters in ZH anzusehen). Niemand musste Scheu haben, plötzlich mit Gegenständen in Kontakt zu kommen, die ansonsten fremd waren, weil es sie nur in Herrschaftshäusern gab. Interessant ist dabei, dass in vielen Schweizer Kirchen bis heute der Kelch beim Abendmahl von einem Mitglied des Kirchenvorstandes/ der Kirchenpflege gereicht wird. Ursprünglich verband sich das vermutlich

mit der Botschaft: Seht, der Kelch, von dem die Priester meinten, nur sie dürften ihn berühren, ist nun in die Hand der Laien gegeben.



Beim Bau der Altdorfer Kirche knüpfte man an diese Vorstellungen an:

Im Zentrum gab es Kanzel und Taufstein; er hatte gleichzeitig als Abendmahlstisch zu dienen.

Vor einigen Jahren dann wurde renoviert – und ich behaupte, ohne dass man sich dabei des theologischen Konzeptes, das hinter dem

ursprünglichen Kirchenbau stand, bewusst gewesen wäre. Kriterien bei der Raumgestaltung waren allein Praktikabilität und ggfs Ästhetik:

Man wollte Platz schaffen –also wurde der Abendmahlstisch/Taufstein in die Ecke geschoben, heraus aus dem „Geflecht“. Für den Taufstein mochte es noch angehen – der vorreformatorischen, auch der lutherischen Tradition entsprechend - , für den Abendmahlstisch jedoch keineswegs: Die Abendmahlsfeier wird sichtbar zu einer Nischenangelegenheit.



Vielleicht ist es eine Überinterpretation, zumal in einer so kleinen Kirche wie der Altdorfer: in der eigentlich alles Zentrum bleibt – doch dennoch: Die Veränderung gab mir zu denken. Ihre Botschaft: Das Abendmahl, die Eucharistie, ist nicht wichtig; man kann es in eine Ecke drängen. Für die Gottesdienst feiernde Gemeinde eine eigenartige Botschaft; eigenartige Botschaft dann aber erst recht

in einem katholischen Umfeld.

Platz war vielleicht geschaffen – aber entspricht dieser Platz dem Kirchen-Raum?

Zumindest – so meine Beobachtung – ist die Versuchung damit gross, den Kirchenraum neu möglichst „wohnlich“, „gemütlich“ zu gestalten; eine Tendenz, die sich vielerorts (und nicht nur bei den Reformierten) feststellen lässt.

3.) Die reformierte Kirche Ascona: Raum als Ereignis

Und nun der Sprung über die Alpen oder die Fahrt durch sie hindurch nach Ascona. Etwa 80 km von Altdorf entfernt, knapp 200 km von Zürich – und wiederum eine ganz neue Welt. Diaspora – wie auch die Kirche im Kanton Uri – nun aber nicht allein konfessionell, sondern ebenso sprachlich: Der grössere Teil der Reformierten bzw. derer, die zu einer Kirche der Reformation gehören, ist deutschsprachig, die Sprache des Kantons Tessin Italienisch; und kulturell: Der Gotthard, die Alpen trennen unterschiedliche Kulturen von einander. Entsprechend fühlen sich oftmals aus dem Norden eingewanderte Katholiken in der ref.

Tessiner Kirche eher zu Hausen als in ihrer eigenen, tessinerisch geprägten römisch-katholischen Kirche.

Die Geschichte der Protestanten im Tessin ist spannend. Einiges habe ich bereits angedeutet, auf weitere Details muss ich aus Zeitgründen leider verzichten. Hier nur so viel: Die Kirche ist Minderheitenkirche – etwas 7% der Bevölkerung des Kantons Tessin gibt als Konfession evangelisch (ev.-ref., ev.-luth., meth., bapt., waldensisch u.a.) an.

Die Kirche ist zwei- bzw. dreisprachig: Offizielle Sprache ist Italienisch – Italienisch wird in der Kirchenleitung, der Synode, in den Kirchenvorständen gesprochen; Italienisch ist dann auch die Sprache der jungen Generation (Jugendgottesdienste/Konfirmanten). In den Ortsgemeinden hingegen – vor allem in Ascona/Locarno – ist Deutsch die Umgangssprache.



Es ist Sprache der mittleren und älteren Generation, es ist die Sprache der Touristen. Zu all dem, zum Raum, den die reformierte Kirche im Tessin einnimmt, wäre viel zu sagen – mir aber geht es jetzt wiederum zuerst und vor allem um Kirchenraum als Gebäude. Die Asconer Kirche ist die jüngste der neun Tessiner reformierten Kirchen – erbaut 1962. Zuvor fanden Gottesdienste im Saal eines Hotels statt, später im Marionettentheater. Der Weg zur eigenen Kirche war ein langer, mühsamer Weg. Für Reformierte war es Anfang der 60ziger Jahre nicht leicht, ein Grundstück für eine Kirche zu erstehen. Schliesslich fand sich eines – verbunden mit einem bereits bestehenden Haus, das ursprünglich einmal von Holländern gebaut worden war – bis heute heisst es entsprechend casa Olande – , das dann einem kath. Pfarrer gehörte, der der reformierten Kirche verbunden war und es zu einem günstigen Preis an die Gemeinde verkaufte. Als Architekt konnte ein Deutschschweizer gewonnen werden. Seine Vorstellung – vermutlich mit

dem damaligen Kirchenvorstand und dem zuständigen Pfarrer entwickelt: Die reformierte Kirche muss bescheiden daherkommen, sich klein machen, ja nicht auffallen, sich anpassen, möglichst „tessinerischen“ Baustil übernehmen und dabei den Bedürfnissen der ansässigen und der Touristengemeinde entsprechen.

Es entstand ein Bau, der – eingequetscht zwischen Nachbargrundstücken - als Kirche eigentlich erst erkennbar wurde, als 1987 Hahn und Kreuz auf dem Turm angebracht wurden.

Die Arkaden sollen südliches Flair vermitteln, der Innenraum ist zuerst und vor allem Predigtsaal – mit Kirche, auch reformierter Kirche im üblichen Sinn verbindet ihn allenfalls das Kreuz (was wiederum für reformierte Kirchen eher ungewohnt ist!) und die Orgel, für die man allerdings mit Mühe in allerletzter Minute noch



einen Platz finden musste, hatte man sie doch bei der ursprünglichen Planung vergessen. Mit den geflochtenen Stühle, eine Referenz ans Tessin, war man im wahrsten Sinn des Wortes zwischen Stuhl und Bank geraten: Es sind zwar Stühle, aber wesentlich unbeweglicher als Bänke, da nicht stapelbar. So müssen immer alle 250 Stühle dicht gedrängt in der Kirche stehen. Der Abendmahlstisch im Zentrum – gut reformiert bis dahin, dass der jetzige Pfarrer den etwas erhöht stehenden Tisch bei Abendmahlsfeiern, gut zwinglianisch, herunterholt auf

die Ebene der Gemeinde, ins „Geflecht“. Für Taufen wird eine Taufschale auf den Tisch stellt. Über der Kanzel ein Bibelwort – wie in den meisten reformierten Kirchen einziger Wandschmuck, bis dann in den 70ziger/80ziger Jahren allüberall Wandteppiche entstanden, gut gemeint, manche sogar durchaus künstlerisch beachtlich, aber dennoch...

Dass es gleichzeitig allerdings im Blick auf die Gestaltung des reformierten Kirchenraumes inzwischen auch andere Tendenzen gibt, soll nicht verschwiegen werden: Mehr und mehr ist in den letzten Jahren erkannt worden, dass „Wortverkündigung“ sich nicht beschränkt, sich nicht beschränken kann und darf auf das von einem Prediger/einer Predigerin gesprochene Wort. Mehr und mehr ist gerade auch im reformierten Kontext in den vergangenen Jahren ein Spiritualitätsdefizit wahrgenommen worden: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – auch nicht allein vom gesprochenen Wort. Der Mensch ist mehr als Kopfmensch, der am Sonntagmorgen belehrt werden muss. Kerzen, Blumen allemal sind schon seit langem selbstverständlich – aber auch die Bedeutung von Musik und bildender Kunst wird im ref. Kontext in neuer Weise wahrgenommen. Zwei besondere Beispiele: Die Chagall-Fenster im Fraumünster in Zürich, die Sigmar Polke-Fenster im Grossmünster.

Reformierte Kirchen: Geben sie dem Glauben Raum, sind sie ein Raum des Glaubens?



Reformierte Kirchenräume, vor allem neueren Datums und oftmals nicht unbedingt architektonische Meisterwerke, sondern eher „praktisch“ und „funktional“, tragen gerne die Tendenz in sich, missgestaltet zu werden – und das heisst in der Regel zur „Wohnstube“ umgestaltet zu werden. Die Wohlfühlkirche ist gefragt – gemütlich soll es in ihr sein – wellness auch im Kirchenraum und so stehen dann Topfpflanzen da, wie man sie wenn auch etwas

kleiner gerne zu Hause in der Stube hat, und so findet ein Flügel unter der Kanzel seinen Ort, so dass zunächst das schwarze Ungetüm und dann erst die Gemeinde angepredigt wird, und so trifft man auch in der Kirche auf die heutzutage unvermeidliche, weil doch so praktische Orchidee im Übertopf...

Kann in solch einem Umfeld das Wort vom Kreuz gepredigt werden – kann in solch gemütlichem Wohnstubenambiente an die Kreuze dieser Welt erinnert werden?

Sie merken: Ich habe Mühe mit all dem – und liebe gerade auch den Asconeser Kirchenraum dennoch. Mehr noch als bei anderen Kirchenräumen wird mir an ihm bewusst, wie sehr ein Raum im Letzten dann doch von dem lebt, was in ihm geschieht – von dem, was Menschen mit ihm verbinden. Ich habe in diesem Raum – allerdings ohne Orchidee, ohne Flügel unter der Kanzel, wohl aber mit Topfpflanzen, weil ich es dem damaligen Sigristen/Küster nicht antun konnte, gegen sie zu anzugehen – mit vielen Menschen vieles erlebt. Wir haben gesungen und gebetet, haben – ich wage es zu sagen – erfahren, wie die Wände weit wurden, wie sich dieser in manchem fast bedrängende Kirchenraum oder richtiger Kirchensaal mit seiner niedrigen Decke mit seinen dunklen Balken mit ökumenischer Weite verband. Ich habe Gottesdienste aller Art in diesem Raum erlebt, Trauergottesdienste, nicht zuletzt den für meinen eigenen Mann, Taufen, Feste, Musik – der Raum lebte und lebt. Ich zitiere noch einmal Matthias Wüthrich: „*Wie Menschen interagieren, ihr gemeinsames Reden, Singen oder Beten und meine Platzierung unter ihnen – all das fließt ein in ein Ensemble, das „Raum“ heisst. Auch mein Körper, meine Bewegungen relativ zu allen Mitmenschen,*

seine Ausrichtung, seine Wahrnehmungen von Aussenwirkungen, von Licht, Kälte u.a. spielt eine zentrale Rolle. Dadurch wird Raum verflüssigt und dynamisiert, Raum wird zum komplexen Beziehungsgeschehen.“⁸

Wie sehr wichtig mir all das geworden ist – ohne dass ich es in soziologischer Terminologie hätte sagen können – mag eine kleine Episode zeigen. Vor Jahren besuchte uns ein Freund, Pfarrer der badischen Kirche. Am Samstagabend war er mit in der Abendmusik, bei Musik und Wort am Samstagabend. Auf dem Heimweg dann meinte er: „Es war wunderschön – die Musik, die Lesungen, aber – wie nur kannst du mit solch einem Kirchenraum leben.“ Und ich ertappte mich dabei, dass ich den Raum verteidigte – und merke, wie ich die Bemerkung noch heute, nach mehr als 15 Jahren, als Kränkung empfinde. Etwas mir Heiliges war beleidigt worden!

Raum ist eben mehr als Raum – seine Leere, seine Kargheit, seine Unvollkommenheit wollen ausgehalten sein, weisen weit über sich hinaus, lassen dem Ungebauten und dem vielleicht gänzlich Unbaubaren nachspüren, erinnern an das Fragmentarische in all unserem Tun: *Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; jetzt erkenne ich stückweise...*

Vielleicht öffnen reformierte Kirchen – gerade die, die wirklich keine Kunstwerke sind und es auch nicht sein wollen – für all das noch einmal in besonderer Weise die Augen (und die Ohren).

4.) Die reformierte Kirche in Kappel: „Die Wolke der Zeugen“



Schliesslich die vierte Kirche – die hier in Kappel.

Kein Vergleich mit den drei anderen von mir vorgestellten. Kein „praktischer“ Kirchenraum – zuerst und vor allem von seiner Funktion her geplant. Nein – die Kappeler Kirche gehört zu denen, die in ganz anderer Weise predigen als die drei zuvor vorgestellten. Ein Raum, der in sich stimmt – der atmet – in dem der/ die einzelne klein ist, sicherlich, und sich dennoch nicht verloren vorkommt.

In meinen acht Kappeler Jahren habe ich den Raum in unterschiedlichen Situationen erlebt – bei den Tagzeitengebeten allemal, manchmal zu dritt, zu viert und manchmal mit grossen Gruppen, ich habe ihn erlebt bei den wöchentlichen Abendmahlsfeiern, bei Gemeindegottesdiensten, Konzerten, Osternächten, liturgischen Nächten, bei Führungen und auch dann, wenn ich sie abends spät abzuschliessen hatte.

Ein karger Raum – ganz im Sinne Bernhards von Clairvaux und darin ja dann durchaus auch ganz im Sinne Zwinglis. Nur wenige Veränderungen waren nötig – und die Kirche war ein



genuin reformierter Kirchenraum, doch was für ein Raum – trotz oder wegen der Kargheit! Dass der Raum als Bauwerk fasziniert ist keine Frage. Und doch: Das allein ist es nicht und davon lebt er nicht. Es macht einen Unterschied, ob einfach eine kunstgeschichtliche Führung stattfindet oder ob der Raum erschlossen wird, indem die Worte da sind: „Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Mag bei einer Führung der Kirchenraum noch fast so etwas wie ein Alltagsraum sein – interessant wie viele Räume interessant sind – ,

so verändern ihn diese Worte: Beziehung entsteht und mehr und mehr ist die „Wolke der Zeuginnen und Zeugen“ gegenwärtig, das Seufzen und Fragen und Klagen, das Zweifeln und Bitten und Flehen, das Singen und Beten derer, die vor uns waren – in diesem konkreten Kirchenraum Kappel, im Raum der Kirche überhaupt.



Die Leere, die Kargheit, der unverstellte Raum – er nimmt uns in sich hinein; er wird zum Hinweis für die vielen unentdeckten und zu entdeckenden Räume, für Texträume, Klangräume, Spielräume, Lebensräume.

Der leere, unverstellte Raum – Bild für die Gegenwart Gottes, der nicht in unseren Räumen gefunden sein will, sondern vielmehr selbst Raum ist, der Raum, in dem wir mit allem was zu uns gehört sind und leben. Gott – unverstellter Raum. Das, was ich im Blick auf den nüchternen, praktisch geplanten Gottesdienstraum meiner Kindheit sagte, mag am Kappeler Kirchenraum noch einmal in ganz anderer Weise aufgehen:

Der Gottesdienstraum in seiner Leere wird zur Metapher, wird als leerer Raum zur geradezu paradoxen Metapher für die Fülle des Evangeliums, die uns unverstellt entgegenkommt.

Wesentliche Anregungen verdanke ich:

Christoph Sigrist (Hg.), KirchenMAchtRaum, Beiträge zu einer kontroversen Debatte, Zürich 2010
Arbeitsstelle Gottesdienst, Raumerkundungen 02/2007, 21. Jahrgang, Hannover 2007

¹ Zitiert nach: Matthias D. Wüthrich, Raumtheoretische Erwägungen zum Kirchenraum, in: Christoph Sigrist (Hg.), KirchenMAchtRaum, Beiträge zu einer kontroversen Debatte, TVZ Zürich 2010 S.80

² Peter Brook, Der leere Raum dtv 1975

³ Zitiert nach: Matthias D. Wüthrich a.a.O. S. 83

⁴ Matthias D. Wüthrich, a.a.O. S. 85

⁵ Matthias D. Wüthrich, a.a.O. S. 85

⁶ Dietrich Ritschl, Gottes Wohnung in der Zeit, S. 50

⁷ Henning Luther, zitiert bei Tobias Woydak, Raum, Glaube, Mensch und Kirche in: Raumerkundungen, Arbeitsstelle Gottesdienst 2/2007

⁸ siehe Anmerkung 4

Fotos:

Kirche Bega in: F. Wiehmann, „Das Kirchspiel Bega“, Lemgo 1961

Kirche Altdorf: Reinhard Eisner, Altdorf

Kirche Ascona: Endrik Lerch, Ascona

Kirche Kappel: Daniel Lienhard, Zürich

Ascona/Kappel, 30.4./14.5.2010/dw

Dorothea Wiehmann Giezendanner
via Circonvallazione 23
CH 6612 Ascona
e-mail: wiehmann@bluewin.ch